

Wie das "Chinin" entdeckt wurde

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **38 (1930)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-556406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Il y a, comme ça, des gens très affairés, qui ont une famille délicieuse, et qui, pendant des années, ne s'en aperçoivent pas.

Et quelles lucides heures d'insomnie après cette bonne soirée! Donc, le fait était là: toujours occupé, toujours pris par mes rôles importants de membre

influent du parti réformiste, d'ami du progrès, d'homme actif et dévoué, d'esprit ouvert à toutes les idées généreuses, je n'avais pas eu le temps, *en six mois*, de dessiner pour mon enfant une trompette, une locomotive et deux vaches.»

Svelteesse ou maigreur?

Jadis toute femme visant à l'élégance devait être ou paraître grassouillette. De nos jours, sa silhouette doit être mince, à contours à peine sinueux. Et si la nature l'a dotée d'embonpoint, elle s'évertuera à se mettre à la mode par une cure d'amaigrissement.

Si beaucoup de femmes se trouvent fort bien du régime que, pour suivre la mode, elles s'imposent, d'autres, à vouloir maigrir, causent à leur santé un dommage, parfois irréparable.

Une cure d'amaigrissement dirigée par un médecin est souvent difficile à suivre; du moins est-elle inoffensive, parce que le médecin applique à chaque cas particulier le traitement qui lui convient. Les remèdes pharmaceutiques contre l'obésité, pris sans contrôle médical, causent de fréquents désastres; ils renferment le plus souvent des extraits de glande thyroïde ou de fortes doses d'iode. Or, l'un et l'autre de ces médicaments peuvent conduire à des troubles graves analogues à ceux du «goître exophtalmique» ou «maladie de Basedow». Ils font maigrir, certes, mais la fonte de graisse ainsi provoquée, au lieu d'être un processus naturel, n'est que le résultat d'une intoxication.

Même exempte de médicaments, la cure d'amaigrissement, si elle n'est pas respectueuse des lois naturelles, présente des dangers; n'est-il pas d'observation courante que les personnes grasses sont en général moins nerveuses que les maigres? Que l'on ne s'étonne donc pas de voir des dames replètes perdre avec leur embonpoint leur humeur placide et devenir irritables!

Un amaigrissement rapide peut, en outre, entraîner des fléchissements organiques. Les reins sont maintenus dans un matelas de graisse; privés de ce soutien, ils deviennent mobiles; surviennent alors tôt ou tard les malaises trop connus des femmes affligées du «rein flottant». De même l'estomac et les intestins ne peuvent être dépouillés impunément des garnitures dont la nature les a pourvus.

La cure d'amaigrissement doit comprendre la réfection musculaire par des exercices corporels appropriés. Elle ne doit pas être conduite rapidement ni poussée trop loin. Que l'on ne confonde pas svelteesse et maigreur!

Ces règles étant posées, l'hygiène ne peut que se réjouir de l'idéal de beauté féminine de nos jours.

Wie das «Chinin» entdeckt wurde.

Man schrieb das Jahr 1639. Seit einem Jahrhundert saßen die Spanier in Peru, füllten ihre Säcke mit den reichen Erträg-

nissen ergiebiger Silberminen, und der spanische Vizekönig lebte in seiner Residenz in Lima gute Tage. Nur einen Schatten gab

es, der die Freude am Aufenthalt in der Kolonie verdunkelte: das Fieber. Kaum einer der weißen Herren des Landes blieb davon verschont; aber während sich bei dem einen die Beschwerden in erträglichen Grenzen hielten, packte es den andern so heftig, daß für ihn der Aufenthalt an der Küste zur Unmöglichkeit wurde. Zu den besonders stark Heimgefügten zählte auch die Gemahlin des damaligen spanischen Vizekönigs, die Gräfin del Cinchon. Alles Erdenkliche hatte man versucht, um sie von ihrem Leiden zu befreien, — vergebens. Da wollte es der Zufall, so erzählt Dr. med. et phil. G. Benzmer in dem neuesten Kosmosbändchen „Geißeln der Tropen“ (Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart, geh. RM. 1. 25, geb. RM. 2. —), daß sich unter der Dienerschaft im vizeköniglichen Palast ein alter Indianer befand, dem man das Wissen um geheime Heilmittel gegen allerlei menschliche Gebrechen nachsagte. Zwar genossen die Eingeborenen bei den weißen Herren des

Landes noch seit den Zeiten Pizarros, des rücksichtslosesten aller Eroberer, nur geringe Achtung; indessen, in der Not frist der Teufel Fliegen. Und da man sich gar nicht mehr zu helfen wußte, gab man dem alten Indio auf, ein Heiltränkelein gegen das Fieber der Gräfin zu brauen. Der Alte brachte die Rinde eines Baumes. Daraus wurde nach seinen Anweisungen ein Absud gekocht, die Gräfin trank es nach anfänglichem Widerstreben — und genas!

Ein Augenblick von weltgeschichtlicher Bedeutung: die Entdeckung der Heilkraft, die die Chinarinde dem Malariafranken gewährt. Von weltgeschichtlicher Bedeutung deshalb, weil die Malaria (das „Wechselfieber“) in allen wärmeren und warmen Ländern der Welt weitaus die verbreitetste und häufigste Krankheit ist, weil es von ihrem Vorkommen und der Art ihres Auftretens abhängt, ob weite Gebiete überhaupt von Menschen bewohnt werden können.

Die wichtigsten Punkte der Alkoholvorlage.

Eine der wichtigsten Ursachen des großen Alkoholverbrauchs und der daraus entstehenden Not in unserem Lande ist der billige Schnapspreis. Er ist dadurch bedingt, daß bis jetzt der Obstüberschuß und die Obstabfälle in den Hausbrennereien, sowie in gewerblichen und fahrbaren Brennereien ohne jede Kontrolle zu Schnaps gebrannt werden können. Das billige Angebot dieser Obstbrennerei hat die eidgenössische Alkoholverwaltung gezwungen, ihre Schnapspreise herunterzusetzen.

Gegen diesen Mißstand des billigen Schnapses kann einerseits durch Volksaufklärung gekämpft werden, andererseits aber durch Verteuerung des Branntweins. Die neue Vorlage will dem Bund ein Kontrollrecht über die Schnapsproduktion verleihen; er bekommt dadurch den größten Teil der Produktion in die Hand und kann die Preis-

bildung bestimmen. Die Hausbrennereien dürfen zwar ihren Eigenbedarf (aus dem Eigengewächs) noch brennen, müssen aber ihren Ueberschuß dem Bund verkaufen. Die jetzt bestehenden Brennapparate werden gezählt, alte dürfen nicht ersetzt, neue nicht in Betrieb gesetzt werden; nach 15 Jahren haben die noch bestehenden privaten Brennereien um eine Erlaubnis einzukommen, die an gewisse Bedingungen geknüpft ist. Die dem Bunde auf dem Wege freier Vereinbarung überlassenen Brennapparate werden von diesem zu angemessenem Preis erworben.

Die Beschränkung der Schnapsproduktion fußt also auf einer Ueberwachung der gesamten einheimischen Brennerei und einer schrittweisen Beschränkung der technisch überholten und volkshygienisch gefährlichen Hausbrennerei.

Hand in Hand geht damit die finanzielle